

Administration:
Kochhaus, Theatergeb.

Pränumerationspreise
für Pettau:
vierteljährig . . . fl. 1.—
halbjährig . . . fl. 1.95
janzjährig . . . fl. 3.80
mit Postversendung:
vierteljährig . . . fl. 1.15
halbjährig . . . fl. 2.25
janzjährig . . . fl. 4.40

PETTAUER

WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Redaction:
Hauptplatz Nr. 86.

Manuskripte
werden nicht zurückge-
sendet, unfrancirte Briefe
nicht angenommen und
anonyme Mittheilungen
nicht berücksichtigt.

Inserate werden billigst
berechnet.

Auskünfte jeder Art wer-
den bereitwillig erteilt.

Nr. 36.

Pettau, Sonntag den 13. Oktober 1878.

1. Jahrgang.

Die landwirthschaftlichen Genossenschaften oder Vereine als Capitaltilgungs- und Darlehens- Cassen.

Die Gründung von Vorschusscassen oder Genossenschaften hatte zunächst den Zweck, das nöthige Betriebscapital für das städtische Gewerbe und den Handel zu beschaffen. Bei der fortwährenden Entwicklung der Landwirthschaft und den immer größeren Anforderungen an Grund und Boden zur Erzielung eines möglichst hohen Ertrages ist auch der Landwirth gezwungen, seine Grundstücke intensiver zu bewirthschaften und es ist in Folge dessen auch für ihn die Vorschusscassa oder Genossenschaft unentbehrlich geworden, wie es die zahlreichen Gründungen in dieser Richtung beweisen, welche alle die Hebung des landw. Credits zum Zwecke haben.

Nun sollte man glauben, daß bei dem Vorhandensein der zahlreichen landw. Genossenschaften und Vorschussvereine und bei dem Bestande so vieler Sparcassen und Pfandbriefinstitute für das Betriebs- und Anlagecapital, also für das Geldbedürfniß im Allgemeinen und somit auch für die materielle Entwicklung der Landwirthschaft ausreichend vorgesorgt ist. Bei genauer Betrachtung der auf Grund und Boden versicherten Anlagecapitalien oder Darlehen erscheint aber diese Behauptung deshalb nicht gerechtfertigt, weil ein sehr großer Theil des Grundbesitzes mit Privatdarlehen belastet ist, welche keiner Amortisation oder Tilgung des Capitals durch theilweise Abschlagszahlungen zugleich mit den Zinsen unterworfen sind. Eine Amortisation dieser Darlehen ist aber nicht möglich, weil der Privatgläubiger auf die Tilgung oder Abzahlung seines Capitals mit ein oder auch mehreren Prozenten jährlich nicht eingehen kann, wenn er nicht Gefahr laufen will, sein Vermögen nach und nach zu vermindern; dagegen ist es dem Schuldner wieder unmöglich, größere Abschlagszahlungen auf einmal zu leisten, selbst wenn der Gläubiger dieselben übernehmen würde.

Für eine Amortisation durch jährliche Abschlagszahlungen in anderer Weise vorzusorgen, fehlte aber dem Schuldner bis jetzt jede Anregung. Er empfand die wenig vortheilhafte Art der Entleihung von Privatecapitalien nur im Falle einer möglichen Kündigung, wenn er das Geld nicht zur rechten Zeit oder nicht in der entsprechenden Weise erhalten konnte; war aber das Geld beschafft und die Verlegenheit behoben, so dachte er gewiß nicht weiter daran, wie für die Zukunft diesem Uebelstande wenigstens theilweise vorzubeugen wäre.

Nun muß Jedermann zugeben, daß diese Ausleihungs-

methode ohne Amortisation oder theilweise Abschlagszahlung als eine unwirthschaftliche und den gegenwärtigen Zeitverhältnissen als nicht mehr entsprechende bezeichnet werden muß und daß es sich empfehlen würde, gesetzlich eine Bestimmung zu treffen, wonach jedes hypothekarisch sichergestellte Capital jährlich mit wenigstens 1% zu amortisiren wäre. So lange aber nicht solche Vorkehrungen getroffen werden, welche dem Grundbesitzer die Möglichkeit bieten, seine Privatdarlehen auf eine leichte und seinen wirthschaftlichen Verhältnissen angepasste Weise zu tilgen, welche die Amortisirung geradezu anstreben, solange wird eines der wirksamsten Mittel für den künftigen Fortschritt und die gedeihliche Entwicklung des Realcredits fehlen.

Es entsteht die weitere Frage, wie dieses Vorhaben auszuführen ist und welche Vorkehrungen zu treffen sind, damit der Schuldner einerseits in die Lage versetzt werde, für den Fall der Kündigung sich die nöthigen Geldmittel entweder ganz oder theilweise zu beschaffen und andererseits auch angehalten werde, diese Tilgung von Privatdarlehen vorzunehmen.

Von Sparcassen und Pfandbriefinstituten ist wohl kaum zu erwarten, daß sie sich mit der Tilgung von Privatdarlehen befassen oder daß sie die Parteien anhalten werden, selbst die ihnen vorangehenden Privatecapitalien zu tilgen; sollten diese Institute aber thatsächlich auf die Tilgung derartiger Darlehen Rücksicht nehmen, so ist wieder in Betracht zu ziehen, daß sie nicht Organe der Schuldner sind und vor Allem ihr eigenes Interesse wahrzunehmen haben. Der Schuldner als Einleger für diesen Zweck würde in keinem Falle die Erlangung eines Darlehens aus diesem Anlasse beanspruchen können und könnte sich auch niemals ein Recht erwerben, zur Wahrung seiner Interessen bei der Verwaltung mitzuwirken und müßte zufrieden sein, überhaupt unter den statutenmäßigen Bedingungen ein Darlehen erhalten oder den angesammelten Tilgungsbetrag beheben zu können. Dadurch soll keineswegs etwa ein Vorwurf diesen Instituten gemacht werden, denn sie erfüllen vollkommen ihren Zweck und sind eine Wohlthat für den Realcredit, aber trotz ihrer großen Bedeutung sind sie nach ihrer statutarischen Einrichtung nicht in der Lage, nach dieser Richtung hin den Realcredit auf jene Stufe zu bringen, wie es allgemein zu wünschen wäre.

Die Möglichkeit, hypothekarisch versicherte Privatdarlehen in der besprochenen Weise zu tilgen oder zu amortisiren und im Falle einer Kündigung für die hiezu nöthigen Gelder vorzusorgen, kann nur im Wege der Selbsthilfe und mit Vortheil

er durch die bestehenden landw. Genossenschaften oder Vere-
ne, bez. durch Erweiterung ihres Wirkungskreises erreicht
werden. Daß eine solche Erweiterung der Genossenschaften für
ihren verwandten Zweig des Realcredits ohne jede Schädigung
des Hauptzweckes der Genossenschaften vorgenommen werden
kann, ist nicht zu bezweifeln, weil die Genossenschaft bei ihrer
gegenwärtigen Entwicklung nicht als abgeschlossen betrachtet
werden können und einer Erweiterung in dieser Richtung fähig
sind, diese Erweiterung aber naturgemäß und mit Vortheil sich
zur Ausbreitung einer landw. Genossenschaft bilden, nur aus derselben
hervorgehen kann. Wollte man auch für diesen verwandten
Zweig des Realcredits selbstständige Vereine oder Genossen-
schaften gründen, so könnte man sicher annehmen, daß dadurch
tüchtige Kräfte, die nicht in Fülle vorhanden sind, zer-
stübert würden, was keinem Theile zum Vortheil gereichen
würde.

In der Hebung und Förderung dieses bisher nicht be-
achteten Zweiges des Realcredits liegt noch ein weites Feld
für Thätigkeit zur Verbesserung der landw. Creditverhältnisse
vor, das bisher einer eingehenden Würdigung noch von keiner
Seite unterzogen wurde.

Wenn nun eine Genossenschaft oder ein Verein auf diese
Erweiterung Rücksicht nehmen und das Statut oder den Ge-
sellschaftsvertrag zu diesem Zwecke ergänzen will, so darf hiebei
nicht auf den Schuldner allein, sondern es muß ganz besonders
auch auf den Gläubiger Bedacht genommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Pettauer Genre-Bilder.

XVI.

Witterungsregeln. — 1878er. — Vereinstheben. — Theater. —
Welterlesen.

Der Herbst ist da mit seinen Nebeln und Winden . . . Es hat
schon der rauhe Patron im Hintergrunde stand und so zu sagen unbe-
zweifelt seine Macht auszuüben begann. Die Witterungsregeln sind heuer

zum größten Theile nicht in Erfüllung gegangen, wenigstens nicht in
negativer Beziehung, denn wenn es da heißt:

„Regnet's auf St. Barnabas

Schwimmen die Trauben bis in's Faß“

so sollte man doch meinen, daß wenn an diesem Tage die Sonne
scheint, die Weinlesezeit schöner Witterung sich erfreuen wird, allein wie
die Auspicien zeigen, dürften heuer in der That die Trauben in's Faß
schwimmen ohne Willen und Wollen des St. Barnabas. Die unfehlbarste
Witterungsregel ist jedenfalls folgende:

„Wenn der Hahn kräht auf dem Mist

So ändert sich das Wetter, oder bleibt wie es ist.“

Es wird nicht lange mehr dauern und der 1878er feiert seine
Auferstehung; dies werden die Weinlaubkränze an den Gasthäusern ver-
künden. Es ist nur zu wünschen, daß wir diese Gottesgabe auch rein zum
Genusse erhalten und nicht bemüht sein werden nolens volens Apfel-
most mitzutrinken. Uebrigens schadet dieses Getränk auch nicht und man
weiß in vielen Fällen nicht was man trinkt.

Unsere Geselligkeitszirkeln werden nun wieder aufleben. Wir sind
wohl in diesem Punkte nicht besonders gesegnet; es ist aber auch hier das
Vereinstheben seit einigen Jahren merklich erkaltet. Worin die Ursache
liegt ist nicht leicht zu bestimmen, da hier, als in einer kleinen Stadt sehr
viele Umstände störend einwirken. Ein Kunstgenuss steht uns wenigstens
sicher bevor, die Theater Vorstellungen. Durch die Verleihung der Leitung
des hiesigen Musentempels an den Direktor des Marburger Theaters
hat man sicherlich eine gute Acquisition gemacht, denn wir können nun
auf tüchtige Kräfte und ein gewähltes Repertoire rechnen. Bödenlich
sollen nur zwei Vorstellungen stattfinden, nämlich Samstag und Sonntag,
weil die Preisspesen der Schauspieler sonst zu hoch sich belaufen würden.
Es sind übrigens diese beiden Tage in der Woche ganz gut gewählt
und wir hoffen, daß Herr Bollmann hiebei seine Rechnung finden wird,
wenn er uns nicht zu sehr stiefmütterlich behandelt. Dem Vereinstheben nach
soll das Theater am 10. November eröffnet werden. Wollte Jemand die
sonst übliche Theaterfaison auch hier jetzt beginnen lassen, er käme schön
an, denn der Schauplatz ist gegenwärtig in die Weingeberge versetzt. Dori
ist das wahre Theater, denn Lust und Freude sind dort zu Hause wo die
gold'ne Traube am Bergeshange reift und die Lieder froher Winzer
ertönen. Nebst Gott Bacchus ist auch Amor nicht müßig seine Gaben zu
spenden und seine Pfeile schwirren zu lassen. Manch' schönes Band wird
da für's Leben gesponnen. . . . Prost!

Genilleten.

Nach Amerika!

(Aus der „Wiener landw. Zeitung“.)

(Eine Vorgeschichte.)

Dort drüben am Bach in unserem Dorfe steht ein kleines, stilles,
Haus, einsam, verlassen, von keinem Menschen bewohnt. Nur der
murmelnde Bach mit seinem ewigen Geplätscher spielt mit dem Silberrauge
der unruhigen Welle zu den trüben Fenster Scheiben empor, die, als
träumten sie, altersmüde herabbliden. Warum sie auch so betäubt sein
mögen? War es der rauschende Strom der Zeit, der ihren einst so hellen
Blick in die unergründliche Tiefe der Vergangenheit mit hinabgezogen,
oder fehlte die fürsorgliche Frauenhand, um die kalten Scheiben von dem
Wahrzeichen längst vergangener Jahre, dem Staube zu befreien? Oder
schließen dieselben ein Heiligthum in ein, das sie dem menschlichen Blick
verbergen wollen? Wer weiß es? — O! führte mich der Weg
in melancholischer Stimmung der alten Hütte zu; oft stand ich dort
finnenden Auges, bald zu den Fenstern empor, bald zum Wasser nieder-
blickend. Als ob sich diese beiden schon lange kennen würden! Und dazu
der alte Baum, der abseits der Hütte stehend, je ne alten Nests weit aus-
streckend, diese sehnsuchtsvoll zum Wasser zu neigen schien, und — son-
derbar — wenn des Mondes blaue Strahlen in den Wipfeln des Baumes
zitterten, tonzte und schimmerte und blinkte es unten in der nassen Blut
in naheimlichen Glanze, als löse das feuch e Raß mit dem Mondschein,
als liebe der Mondschein den alten, dürrästigen Kauz, den halb begrüntem
Baum!

Wie die Jahre pfeilschnell dahineilen! Heute stehe ich als Mann
an der Lieblingsstätte meiner Kindheit; wieder murmelt der Bach in

geschwächter Weise in seinem Bette, wieder kispeln die Winde in dem
dürren Geäste meines Jugendbaumes, aber er knarrt und kracht bei jeden
seiner Bewegungen; die gelben Blätter — seine leibhaftigen Kinder —
fliehen ihn, ziehen fort in die weite, weite Welt. Noch ist das Haus so
ärmlich wie es einstens war; noch schwankt der Hollunderstrauch an der
hinteren Mauerwand in den säuselnden Lüften; noch steht die alte
Steinbank seiwärts der vielfach geborstenen Gigantenhür. — aber die
Bewohner haben gewechselt, die alten sind verschollen, vergessen. . . .

Vergessen? Nein! — Was Du dem Kinde einstens gewiebt, Du
guter Gvater Mann, das hat Dir der Mann bewahrt, es tief in sein Herz
eingegraben, und nicht wahr, die Thränen, die ich auf Deinem Grabe
geweint, sie haben die Blumen behaut, die Erfurcht und Liebe Dir dort
gesetzt und unermüßlich gepflegt. Blumen, die Du damals so sehr geliebt!
Damals, damals!

Ich war ein Kind, und liebte einen alten, schwachen Mann. Nicht
Gründe verwandtschaftlicher Reizung waren es, die mich zum alten
Egbert zogen; nicht Neugierde für sein Thun und Lassen, nicht Langweile
die gekürzt sein wollte, — nein; die reiche Fülle seiner Erlebnisse reizte
in des Kindes Gemüth den Drang nach Aufklärung und Zichtigung des
Geheimnißvollen das Streben nach Klärung der Begriffe, nach Schei-
dung des Möglichen vom Unmöglichen. Jeden Tag, ob Winter oder
Sommer, enthuschte ich vorberechneter Weise der esterlichen Aussicht
daheim, und wanderte bestügelten Schrittes zum alten Egbert, wie ihn
die Leute des Dorfes nie anders nannten. An Alter hatte er unter den
Ortsinsassen seinesgleichen nicht, und deshalb lebte er abgeschieden allein;
man sagte, er wäre mißtrauisch gegen die ganze Welt geworden. Warum?
Davüber ging man hinweg. Aber gegen die Jugend war er es nicht. Wie
oft hielt er mich mit seinen altersschwachen Händen auf seinem Schooße
gefangen, streichelte mir das dunkle, reichliche Haar und erzählte mir
bunte Geschichten und farbenprangende Märchen aus längst entschwun-

(Männergesangverein.) Am verwichenen Countage über uns unser Männergesangverein mit einer Liedertafel, welche mit größerer Freude begrüßt wurde, als Gesangsproduktionen hier ziemlich vorkommen. Es ist das kein Wunder wenn man die vielen Leistungen in's Auge faßt mit denen dieser Verein bisher stets zu rufen gehabt hatte. Hierzu gesellte sich auch der Umstand, daß einige der besten Kräfte zur Occupations-Armee einrückten mußten. Das Programm war sehr gut zusammengestellt. Mit Liedervorträgen wechselten Instrumentalstücke angenehm ab. Unter den Männerchören, welche zur Verteidigung des Publikums gesungen wurden, befanden sich auch zwei Gemischtchöre des IV. steier. Sängerbundesfestes und zwar „Grüß dich du“ von Engelsberg und „Am Fackstein glüht der Gletscherschein“ von Buchs. Bei den Musikstücken wirkten einige Herren Dilettanten des Musikvereines aus Gefälligkeit mit. Zum Gelingen des Ganzen hat über die Art. Marie Egger nicht wenig beigetragen. Da sie in liebenswürdiger Geduld ihre Mitwirkung zugesagt und durch ihre besondere Fertigkeit am Piano die Zuhörerschaft wahrhaft entzückt hatte. Der halbe Reinertrag war den Verwundeten gewidmet, allein der Gesangverein hat diesem Zwecke außer dem ganzen Reinertrage auch noch aus der Vereinskasse einen Betrag zugewendet und der Stadtgemeinde fl. 10 baar übergeben.

(Für die Verwundeten.) Um unseren Verwundeten durch Lektüre von Zeitungsartikeln ihre schmerzliche Existenz so viel als möglich vergessen zu helfen, werden Besizer von Zeitungen namentlich Wiener Blättern freundlichst gebeten die gelesenen Nummern in der Redaktion d. Bl. (Sparkasse) abgeben zu wollen, wo dieselben allwöchentlich abgeholt werden.

(Mord.) Am 4. d. M. wurde im Walde zwischen Picheldorf und Dornau ein männlicher Leichnam aufgefunden, welcher sehr übel gerichtet war und auf einen grausamen Mord schließen läßt. Die Identität des Unglücklichen konnte bis nun noch nicht genau festgestellt werden, doch soll derselbe gerücheweise selbst ein übelberüchtigtes Individuum gewesen sein. Von dem Thäter ist noch keine Spur vorhanden.

(Unglücksfall.) Am 5. d. M. trieb ein Bauer aus der Umgegend von St. Johann ein auf dem Markte in St. Lorenzen gekauftes Ferkel nach Hause. In der Kainischvorstadt wurde das Thier, mit welchem der Bauer den ganzen Weg zu kämpfen gehabt hatte und es mühsam fortbrachte, plötzlich sehen, schlenkerte den Bauer gegen

den Boden. Ich sah mich verständlich und unvergänglich; schilderte mir in klaren Worten der Welt und Menschen leidenschaftliches Erleben; säete in mein junges Herz Liebe und Wohlwollen, verbannte aus demselben Egoismus, Selbstsucht! Und welch' ein aufmerksamer Zuhörer ich war! Bald schien mir der Redefluß ein zu rascher, bald die Worte unverständlich, bald das erzählte Geschehniß unbegreiflich. Da gab es eine Klut von Fragen; das „Warum“ jagte das „Darum“ in unaufhörlicher Folge, und konnte ich nicht anders, so mußte ich jene Partien der Erzählung, die mir besonders gut genelen, zweimal hören, um das erwachte kindliche Interesse ganz zu befriedigen.

Nur einmal, an einem Tage, der mir unvergänglich bleibt, schlenkerten des Kindes unbewusste Worte den Strahl tiefen Schmerzes in die Brust des alten Mannes, ein Weh, das auch sein Liebling thränenden Auges theilte, das dem müden Augen des Greises das letzte mal den perlenden Thränenquell entlockte, der bereits verlegt zu sein schien. Es ist eine einfache Geschichte aus den vergangenen Tagen unseres Dorfes, einfach und prunklos, wie es die kleinen Strohhütten sind, offen und wahr, wie ich bis damals alle Menschen wähnte. Soll ich sie erzählen? — Ich will es thun. Vielleicht wird sie Manchen interessieren. —

Es war vor vielen, vielen Jahren. Der Mutter fürsorgliches Auge bewachte mein kindliches Gebahren mit aufmerksamer Hingebung, und nur des Sonntags durfte dem Sehnen in der jugendlichen Brust nicht Folge gegeben werden, denn an diesem erheischte es der Mutter strenger Befehl, in häuslicher Stille und Zurückgezogenheit den Tag des Herrn zu feiern. Und an einem dieser Tage war es. Draußen spielte lachender Sonnenchein mit der schwankenden Wehre des goldig blinkenden Getreides; lichte Lüfte schaukelten und scherzten mit den erglühenden Früchten erhabelter Banne, und in unserem Hofe ging Hahn und Henne mit langweiliger Geberde bedächtigen Schrittes auf und ab, als ärgerten sie sich beide darüber, zwischen den sonnebeschiencnen Mauern gefangen gehalten zu werden. Mich beschlich ein ähnliches Gefühl, und auch der Haushund, mein treuer Kamerad, schien mit meinen und des Hahnes und der Henne Empfindungen zu sympathisiren, denn unruhig berröch und beschweifelte er die kleine Stubenthüre, sprang auf sie, knurrte und murrte, den Drang nach Freiheit und die Liebe zur Außenwelt verrathend. Mir wurde in der kleinen Stube ängstlich; ich wollte fort, mußte fort, mußte meinen lieben, guten Egbert sehen. . . .

„O lieb' Mütterlein, nur eine kleine Spanne Zeit gönne mir . . . beim Teiche und Dorfbrunnen vorüber gehe ich mit der Fischangel zu den schattigen Ufern des Baches, um nach lieb' Fischlein auf dessen kühlem Grunde zu fahnden . . .!“ Meine schlichte Bitte ward damals erhört, und nach kurzem Abschied war ich draußen, Hund und Katze, Hahn und Henne hinter mir; Gott, diese schrecklichen Thiere. . . „Zurück, zurück, ihr zudringliches Pack, zurück in den Hof!“ . . . und erst als ich die Hausthüre gut verschlossen, meine besiederten und beschwänzten Lieblinge sicher geborgen wußte eilte ich dahin über des Dorfes steinige Wege und Plätze. Bald war ich an des Baches grünem Rande; gleichförmig zogen die Wellen an meinen Blicken vorüber dem Orte ihrer Bestimmung zu; im alten Baume kispelte das Blättergewirre eine mir unverständliche Sprache; überall feierliche Ruhe, stille; links die kleine Hütte, und deren Thüre weit geöffnet. Nicht Neugierde, die kindliche Liebe zu dem alten Manne trieb mich der Schwelle seiner Wohnstätte zu; die Angel draußen lassend, öffnete ich sachte die Thüre und tritt leise ein. Mein Eintritt blieb unbemerkt. Der alte Mann stand vor dem einfachen Ruhe-lager und blickte sinnend, trüben Blickes zu einem Bilde empor, welches in einfachem Rahmen, oberhalb der Ruhestätte hing. Die faltigen Hände hielten ein Stück Papier, vergilbt, zerstückelt, von dem Bahne der Zeit benagt.

ten zu werden. Mich beschlich ein ähnliches Gefühl, und auch der Haushund, mein treuer Kamerad, schien mit meinen und des Hahnes und der Henne Empfindungen zu sympathisiren, denn unruhig berröch und beschweifelte er die kleine Stubenthüre, sprang auf sie, knurrte und murrte, den Drang nach Freiheit und die Liebe zur Außenwelt verrathend. Mir wurde in der kleinen Stube ängstlich; ich wollte fort, mußte fort, mußte meinen lieben, guten Egbert sehen. . . .

„O lieb' Mütterlein, nur eine kleine Spanne Zeit gönne mir . . . beim Teiche und Dorfbrunnen vorüber gehe ich mit der Fischangel zu den schattigen Ufern des Baches, um nach lieb' Fischlein auf dessen kühlem Grunde zu fahnden . . .!“ Meine schlichte Bitte ward damals erhört, und nach kurzem Abschied war ich draußen, Hund und Katze, Hahn und Henne hinter mir; Gott, diese schrecklichen Thiere. . . „Zurück, zurück, ihr zudringliches Pack, zurück in den Hof!“ . . . und erst als ich die Hausthüre gut verschlossen, meine besiederten und beschwänzten Lieblinge sicher geborgen wußte eilte ich dahin über des Dorfes steinige Wege und Plätze. Bald war ich an des Baches grünem Rande; gleichförmig zogen die Wellen an meinen Blicken vorüber dem Orte ihrer Bestimmung zu; im alten Baume kispelte das Blättergewirre eine mir unverständliche Sprache; überall feierliche Ruhe, stille; links die kleine Hütte, und deren Thüre weit geöffnet. Nicht Neugierde, die kindliche Liebe zu dem alten Manne trieb mich der Schwelle seiner Wohnstätte zu; die Angel draußen lassend, öffnete ich sachte die Thüre und tritt leise ein. Mein Eintritt blieb unbemerkt. Der alte Mann stand vor dem einfachen Ruhe-lager und blickte sinnend, trüben Blickes zu einem Bilde empor, welches in einfachem Rahmen, oberhalb der Ruhestätte hing. Die faltigen Hände hielten ein Stück Papier, vergilbt, zerstückelt, von dem Bahne der Zeit benagt.

(Schadensfeuer.) Am 30. v. M. um 9 Uhr Abends wurde das Wohnhaus des Friedauer aus Pöbtsch im Orte Sturman ein Raub der Flammen. In demselben wohnten zwei Anwohnerfamilien, denen ihre mühsam gesammelten Wintervorräthe gänzlich verbrannten. Mit größter Mühe konnten noch die halbnaekten Kinder gerettet werden. Der Besitzer war jedoch affekturirt. Der Brand soll gelegt worden sein.

(Ein Kind auf offener Straße verbrannt.) Ein besagenswerther Unglücksfall ereignete sich am 8. v. M. Nachmittags in Wien im Bezirke Mariahilf. Die sechsjährige Irma Stahlberg, Tochter des pensionirten Rittmeisters Otto Anton Holl von Stahlberg, stand gegen 5 Uhr vor der elterlichen Wohnung in der Windmühlgasse Nr. 26. Ein noch nicht eruirter Dursche zündete sich im Vorübergehen eine Cigarre an und warf das brennende Bündelchen unversehens auf die Kleine. Im Nu hatte die Rückseite des Täckchens der kleinen Irma Feuer gefangen, und ehe die Flammen von den herbergeeilten Passanten gelöscht werden konnten, hatte das Mädchen hochgradige Brandwunden an der ganzen unteren Hälfte der Rückenfläche erlitten. Das arme Kind ist in die elterliche Wohnung gebracht und sofort der ärztlichen Behandlung zugeführt worden. Man hofft die Unglückliche am Leben zu erhalten.

(Weibliche Freiwillige.) Wien scheint offenbar unter einer gewissen Ueberproduktion von Mädchen zu leiden, das geht aus der folgenden schlichten Mittheilung hervor: „Der Hünshausen Hotelbesizer und Fuhrwerks-Inhaber Carl Wimmerger, der sogenannte „Herzog der Schmelz“, hat die Beistellung von 600 Stück bespannten Fuhrwagen für den Transport von Militärgütern übernommen und ging bereits dahin ab. Jrgend ein Wigbold hat es nun unter die Wiener Mädchen gebracht, daß Herr Wimmerger auch Mädchen für Bosnien engagire, und in Folge dessen war das Comptoir des Herrn Wimmerger von mindestens 150 mitunter wunderhübschen Mädchen besucht, die sich mit ihrem Begehren, Herr Wimmerger solle sie sofort für Bosnien engagiren, nicht früher abweisen lassen, bis sie pro forma in Vormerkung genommen wurden.“

(Nach Bosnien.) Seit dem Einmarsche der österreichischen Occupations-Armee in Serajewo, der Hauptstadt Bosniens, reisen viele Industrielle von Wien dahin ab, in Anhoffung, daß sie dort gute Geschäfte machen. Das Vap Bureau der Polizei-Direktion ist auch seit viezehn Tagen zum größten Theile von Personen umlagert, die Reise-Legitimationen nach Bosnien verlangen. Zumeist exportiren diese Unternehmungslustigen Wäscheartikel, geräucherte Speiswaren, Wein und Schnaps

ten zu werden. Mich beschlich ein ähnliches Gefühl, und auch der Haushund, mein treuer Kamerad, schien mit meinen und des Hahnes und der Henne Empfindungen zu sympathisiren, denn unruhig berröch und beschweifelte er die kleine Stubenthüre, sprang auf sie, knurrte und murrte, den Drang nach Freiheit und die Liebe zur Außenwelt verrathend. Mir wurde in der kleinen Stube ängstlich; ich wollte fort, mußte fort, mußte meinen lieben, guten Egbert sehen. . . .

„O lieb' Mütterlein, nur eine kleine Spanne Zeit gönne mir . . . beim Teiche und Dorfbrunnen vorüber gehe ich mit der Fischangel zu den schattigen Ufern des Baches, um nach lieb' Fischlein auf dessen kühlem Grunde zu fahnden . . .!“ Meine schlichte Bitte ward damals erhört, und nach kurzem Abschied war ich draußen, Hund und Katze, Hahn und Henne hinter mir; Gott, diese schrecklichen Thiere. . . „Zurück, zurück, ihr zudringliches Pack, zurück in den Hof!“ . . . und erst als ich die Hausthüre gut verschlossen, meine besiederten und beschwänzten Lieblinge sicher geborgen wußte eilte ich dahin über des Dorfes steinige Wege und Plätze. Bald war ich an des Baches grünem Rande; gleichförmig zogen die Wellen an meinen Blicken vorüber dem Orte ihrer Bestimmung zu; im alten Baume kispelte das Blättergewirre eine mir unverständliche Sprache; überall feierliche Ruhe, stille; links die kleine Hütte, und deren Thüre weit geöffnet. Nicht Neugierde, die kindliche Liebe zu dem alten Manne trieb mich der Schwelle seiner Wohnstätte zu; die Angel draußen lassend, öffnete ich sachte die Thüre und tritt leise ein. Mein Eintritt blieb unbemerkt. Der alte Mann stand vor dem einfachen Ruhe-lager und blickte sinnend, trüben Blickes zu einem Bilde empor, welches in einfachem Rahmen, oberhalb der Ruhestätte hing. Die faltigen Hände hielten ein Stück Papier, vergilbt, zerstückelt, von dem Bahne der Zeit benagt.

(Fortsetzung folgt.)

nach Vobalen. Während dahin bereits an vierzig Geschäftsleute im Laufe der letzten Woche abgegangen sind, haben es nur wenige gewagt, sich nach der Herzogovina zu begeben.

Obstbaumpflanzungen an Straßen und Wegen.

(Aus dem „Prakt. Landwirth.“)

(Fortsetzung.)

In den meisten Fällen und bei gewöhnlicher Straßenbreite wird es sich aber empfehlen, die Obstbäume, auf die Straße selbst, und zwar auf den Straßenrand 40—50 Ctm. einwärts der Straße zu pflanzen, wodurch die Bäume den ihrem Zwecke geeignetsten Standort erhalten und Beschädigungen durch die Ackerwerkzeuge, wie dies bei Baumreihen auf Feldern neben der Straße der Fall ist, nicht ausgesetzt sind. Beschädigungen der Bäume durch Anfahren von Wagen kommen, wenn man die Bäume in den ersten Jahren durch einen starken Raumpfahl schützt und die geeignete Entfernung der Bäume von einander, sowie eine zweckentsprechende Pflanzungsart vernimmt, weniger vor.

Nach meinen Erfahrungen sind Obst- sowie Wildbaumpflanzungen, welche auf den Straßen selbst ausgeführt wurden, viel besser gedeihen und weniger beschädigt worden, als Baumpflanzungen, welche an den Rainen und insbesondere auf den neben der Straße befindlichen Gründen ausgelegt waren; von letzteren sind durchschnittlich 50 Proc. durch Beschädigung der Ackerwerkzeuge zu Grunde gegangen.

Bei sehr schmalen Straßen und Feldwegen wird es sich immer empfehlen, nur eine Seite der Wege, und zwar die Wetterseite mit Bäumen zu bepflanzen, dafür aber die Bäume etwas näher, 6—8 Meter (18—24'), zu setzen. An Straßen, welche an Verglehen oder am Fuße von Hügeln führen, kann man die Bäume an der die Straße gegen die Verglehen zu begrenzenden hohen Böschung anpflanzen.

Die Pflanzung der Straßen mit Obstbäumen in der Weise vorzunehmen, daß man die Bäume in die Straßenränder oder an die Böschungen derselben setzt, ist in keiner Weise zu empfehlen, da bei dieser Pflanzung sowohl der Wasserabzug in den Gräben gehemmt wird, als auch, wenn mit der Zeit die Abzugsgräben verschlammte werden, die Bäume zu tief in die Erde zu stehen kommen, sowie wieder bei dem Reinigen der Gräben Wurzeln und Stämme der Bäume meist sehr erheblich verletzt werden, die Krone der Bäume durch den tiefen Stand derselben aber zu nieder wird und die Aeste in die Straße reichen.

Die Entfernung der Bäume von einander in den Reihen ist je nach Obstart zu wählen; Apfelbäume sind weiter, Birnen, Kirschen und Zwetschen näher, 10—15 Meter zu setzen; in Ländern, wo über die Baumpflanzungen an Straßen Verordnungen bestehen, muß die gesetzlich bestimmte Entfernung eingehalten werden.

Die Obstbäume in weiterer Entfernung zu setzen ist in keiner Weise angezeigt, weil zu vereinzelt stehende Bäume dem Anpralle des Sturmes mehr ausgesetzt sind und die Straßen und Wege bei dichter stehenden Bäumen bei Schneeverwehungen mehr kenntlich sind; ferner weil enger stehende Baumpflanzungen sowohl für den Fußgänger mehr Schatten spenden, als auch für das Auge einen schöneren Anblick gewähren und die Einnahme von einer bestimmten Straßenlänge erhöhen.

Immer muß die Pflanzung von Straßen und Wegen derartig ausgeführt werden, daß die Bäume der beiderseitigen Baumreihen nicht gegenüber, sondern abwechselnd stehen. Durch diese Eintheilung der Bäume in abwechselnder Reihenfolge hat jeder Baum durch seinen freien Standort vollen Luft- und Lichtzutritt; Bäume mit mehr auseinandergehenden Baumkronen haben, ohne den Verkehr zu stören, mehr Raum bei zunehmendem Wachstume zu ihrer Ausbildung, sowie derartig gepflanzte Bäume, da dieselben ein leichtes Ausweichen der Fuhrwerke ermöglichen, weniger Beschädigungen ausgesetzt sind und das Austrocknen der Wege ungehindert stattfinden kann.

Die Vorbereitung des Bodens muß bei Straßenpflanzungen eine möglichst sorgfältige sein, da, wenn man auf den Straßen selbst pflanzt, man es mit aufgeführtem sehr hartem, festgetretenem Schotter oder kleinem Boden zu thun hat und erst in einer Tiefe von 1 Meter auf den eigentlichen fruchtbaren besseren Boden kommt; es werden daher die Baumgruben möglichst groß, 1 Meter (3') tief und breit gemacht; die herausgeworfene Erde wird von Schotter und Steinen gereinigt und mit besserer Erde, welche man von den Rainen nimmt, oder mit abgereinigtem Straßentoth gemischt; hat man solche Erde nicht zur Verfügung, so nimmt man Erde von dem nächst gelegenen Wiesen oder Aedern,

mengt sie mit der herausgeworfenen Erde gut durcheinander und verbessert dadurch letztere.

Da man an Straßen wegen des Verkehrs die Baumgruben nicht längere Zeit offen lassen kann, so wird am zweckmäßigsten eine entsprechende Anzahl Baumgruben Vormittag ausgeworfen und Nachmittags mit der einseitigen zugeführten besseren gemengten Erde zugefüllt; nach einiger Zeit, nachdem sich die Erde gesetzt hat, kann das Pflanzen der Bäume vorgenommen werden. An Rainen oder auf den an die Straßen grenzenden Grundstücken werden die im Herbst ausgeworfenen Baumgruben über Winter offen gelassen.

Besonders sorgfältig muß die Pflanzung der Obstbäume, das Beschneiden der Wurzeln und Krone, das Einschlämmen und Anbinden vorgenommen werden.

Jeder Baum an der Straße muß mit einem wenigstens 4—6 Ctm. starken und bis in den festen Grund der Baumgrube reichenden Pfahle versehen werden, welcher möglichst fest einzuschlagen ist, um dem Anprall der Stürme und den Beschädigungen durch Anfahren der Wagen möglichst Widerstand zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

Gebahrungsausweis des Vorschuss-Vereines in Pottau pro September 1878.

	Empfänge:	Ausgaben:
Cassa Stand Ende August	fl. 2011.20 fr.	fl. — fr.
Rececompte	„ 17.750.— „	„ 14.550.— „
Darlehen	„ 35.883.— „	„ 37.226.— „
Spar-Einlagen	„ 2907.— „	„ 6278.69 „
Reserve-Fond	„ 19.— „	„ — „
Stammanteile	„ 953.60 „	„ 200.— „
Zinsen	„ 987.57 „	„ 379.01 „
Geschäftskosten	„ 145.66 „	„ 47.12 „
Cassa Stand Ende August	„ — „	„ 1976.21 „
	fl. 60,657.03 fr.	fl. 60,657.03 fr.

Stand Ende August:

Eingezahlter Genossenschafts-Fond	36,699 fl. 15 fr.
Reserve-Fond	8112 „ 81 „
Forderungen	157,185 „ 77 „
Spar-Einlagen	55,181 „ 96 „
Wiro-Obligo	49,650 „ — „

Jahr- und Viehmärkte.

19. Oktober, Marburg, Stadt.

20. Oktober, Marburg, B. M.

Wochenmarkts-Preise in Pottau v. 11. Okt. 1878. Weizen per Hklt. 5.40, Korn 4.20, Gerste 4.20, Hafer 2.50, Mufurug 5.20, Hirse —, Haide —, Erbsen 1.50, Hirsbrei per Liter —.8, Fische per Mgr. —.11, Fische —.28, Erbsen 26, Weizenries 28, Zwetschen 26, Zwiebel —.15, Mühlmehl 20, Semmelmehl 18, Potentillmehl 12, Rindschmalz 1.5, Schweißschmalz 86, Speisefisch —, Speck geräuch. 85, Schmeer —, Butter —.80, Eier 5 St. 10 fr.

Dankfagung.

Herr Leon Loewenstein, Besitzer der Herrschaft Thurnisch hat der gefertigten Redaktion auf ihr Ansuchen mehrere gelezene Wiener Zeitschriften, darunter viele illustrierte Blätter als Lectüre für die Bewunderten übersendet, wofür demselben der beste Dank gezollt wird.

Die Redaktion des
„Pottauer Wochenblatt“.

Lehrlinge

aus gutem Hause und mit gehöriger Schulbildung nicht unter 14 Jahre alt werden aufgenommen. Näheres in der Adm. d. Bl.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. Schön, Pottau.

Was der Neid vermag

über:

Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

(31. Fortsetzung.)

Margarethe trat in das anstößende Zimmer. Dieses war groß, prachtvoll, in Weiß und Gold meubliert. Die fünf Fenster gehörten zur Fassade des Hauses. Margarethe näherte sich einem derselben, zog die Marquise auf und schaute hinaus.

Unten im Thale lag Stenwil, der Rauch der Dampfesse stieg gerade und stolz empor, um dann von einem leichten Sommerwind nach Nygard zu getrieben zu werden. Margarethe lehnte in den blauen Salon zurück und in demselben Augenblick trat Arthur ein.

Seine Miene verrieth, wie freudig er durch die Meldung von Margarethens Ankunft in dem Haus seiner Eltern überrascht worden. Es war ein Schritt zur Versöhnung, den er niemals zu hoffen gewagt.

„Welcher glückliche Zufall verschafft uns die Freude Deines Besuchs?“ rief Arthur.

„Ja, es ist wirklich ein glücklicher Zufall, der mich hierher geführt hat. Wenn Du mir Deinen Arm geben und mich in den weißen Salon führen willst, so sollst Du Dich selbst davon überzeugen.“

Mit diesen Worten nahm Margarethe den dargebotenen Arm ihres Cousins, trat mit ihm in das große Zimmer, und führte in hier an eins der Fenster.

„Ziehe die Marquise ein wenig empor.“

Er that es.

Die Augustsonne überfluthete die ganze Landschaft mit ihrer Gluth und mit ihrem blendenden Licht. Margarethe öffnete eins der Fenster und zeigte hinunter in das Thal, ohne ein Wort zu sprechen.

Arthur stand schweigend und mit finsterner Miene da. Endlich drehte er sich nach seiner Cousine herum.

„Ist dies der glückliche Zufall, der dich hierher geführt hat?“ fragte er.

„Ja.“

Wieder trat eine Pause ein, diesmal aber ergriff Margarethe zuerst wieder das Wort.

„Mein Wunsch war eigentlich, Deinen Vater zu treffen. Ich hatte ihm einen Vorschlag zu machen, indem ich beabsichtigte, den ersten Keim des Zwistes zwischen den Brüdern aufzunehmen und denselben in ein Mittel zur Versöhnung zu verwandeln, so daß die bis jetzt stattgehabten Kämpfe einen friedlichen Abschluß fänden.“

„Und mir willst Du wohl nicht mittheilen, was Du meinem Vater zu sagen gedachtest?“

„O ja, recht gern. Ich weiß nicht, wie viel Du von der Geschichte unsers Großvaters weißt und ich kann dieselbe auch nicht berühren, weil ich durch ein meinem Vater gegebenes Versprechen gebunden bin. Wir werden uns daher bloß mit seinen Söhnen beschäftigen. — Das erste Besitzthum, welches unser Großvater kaufte, war Wilingsbrun in Schmaland, das andere Nygard hier in Westgothland. Er fand an diesen beiden Besitzungen großes Interesse und verwendete viel Geld darauf. Dieselben sollten später auf seine Söhne vererbt werden. Da Wilingsbrun beinahe noch einmal soviel werth war wie Nygard, so sollte das große Haus in der Regierungsstraße dem zufallen, welcher Wilingsbrun nicht belame. Unsere Großeltern hatten ein jedes in den beiden Brüdern ihren Liebling. John war der der Mutter, und Claes Henrik der des Vaters. Einmal, als der Großvater bedenklich erkrankte, errichtete er ein Testament, worin stand, daß John die Besizung Nygard zugleich mit dem Haus auf der Regierungsstraße und Claes Henrik dagegen Wilingsbrun bekommen sollte. Der Großvater genas wieder und die Großmutter war der Meinung, das Testament sei nicht so, wie sie es wünschte, weshalb sie an Errichtung eines andern zu arbeiten begann. Spät und früh sprach sie von der Ungerechtigkeit gegen den ältesten Sohn, wenn

das größte Besitzthum dem jüngern zugetheilt würde. Sie besaß großen Einfluß auf ihren Gatten und da er sie nicht gern mißlautig sah, so beschloß er, das Schicksal entscheiden zu lassen, wer von den beiden Brüdern Wilingsbrun bekommen sollte. Vermuthlich hoffte er, daß der Zufall seinen Liebling begünstigen werde. Demgemäß schrieb er den Namen Wilingsbrun auf ein Zettelchen und den Namen Nygard auf ein zweites. Diese beiden Zettel wurden dann in einen Hut geworfen und die Söhne aufgefordert, jeder einen zu ziehen. John zog Wilingsbrun und Claes Henrik zog Nygard. Hierauf ward ein neues Testament errichtet und darin der Verlosung gemäß disponirt. Das alte Testament blieb inzwischen in seinem Schubsache liegen und gab Deinem Vater Anlaß zu großer Unzufriedenheit mit dem zuletzt geschriebenen. Er beschuldigte sowohl seine verstorbene Mutter als seinen Bruder, gegen ihn intriguiert zu haben, und es kam endlich so weit, daß die Brüder sich förmlich als Feinde gegenüberstanden. Als mein Vater heirathete, schenkte er seiner Braut Wilingsbrun zur Morgengabe und ich habe es später von meiner Mutter geerbt. Du weißt, wie die Ehe meines Vaters einen vollkommenen Bruch zwischen den beiden Brüdern veranlaßte, so daß sie nicht einmal mehr Geschäftscompagnons blieben. Bei dieser Gelegenheit kam das unglückselige Wilingsbrun mit auf die Liste der Anklagen, welche Dein Vater gegen den meinigen erhob. Nachdem das Zerwürfniß mehrere Jahre gedauert, überredete meine Mutter auf ihren Sterbebett meinen Vater, sich mit seinem Bruder auszusöhnen. Das Schicksal wollte jedoch, daß, als mein Vater zum ersten Male nach so vielen Jahren wieder als Gast in dem Hause seines Bruders weilte, Anlaß zu einem neuen Bruch sich ergab. Magdalene Richardson ward jetzt die Ursache dazu. Bei dem Wortwechsel, welchen das Benehmen Deines Vaters gegen sie herbeiführte, sagte Dein Vater zu dem meinigen: „Wenn Du mir das mir entzogene Wilingsbrun gibst, so werde ich meinen Groll gegen diese Richardsons vergessen.“ — Du und Dein Vater, ihr habt Magdalens Enkel zum Gegenstand eurer Verfolgungen gemacht. Ich möchte gern euren Haß tilgen und deshalb bin ich hier. In zwei Jahren werde ich einundzwanzig Jahr und dann, dem Wunsche meines Vaters gemäß, mildig erklärt Wilingsbrun ist mein und ich kann damit machen, was ich will. Wenn Du und Dein Vater also Michson in Ruhe lassen und eure Verfolgungen gegen ihn einstellen wollt, so biete ich euch Wilingsbrun gegen Nygard und das Haus in der Regierungsstraße. Dein Vater kann bei diesem Tausch mir gewöhnen. Wilingsbrun ist, seitdem mein Vater es in seinen Besitz bekommen, durch noch andre hinzugekaufte Grundstücke bedeutend vergrößert und das dazu gehörige Eisenhüttenwerk in besseren Betrieb gesetzt worden, so daß der Werth des ganzen bedeutend gestiegen ist. Nygard dagegen hat jetzt keinen größeren Werth als da unser Großvater starb. — Ihr habt allen Willen auf meinen Vorschlag einzugehen, und ich, ich gewinne dabei, die Befriedigung, zu wissen, daß nahe Verwandte von mir nicht mehr einen Menschen verfolgen, den sie beschützen sollten.“

„Ja ich gäube gern, daß Du uns're Entfernung von Stenwil und Deinem Schlingling wünschest,“ entgegnete Arthur mit bitterem Lächeln.

„Dennoch bezweifle ich, daß Papa geneigt ist, auf einen Tausch der beiden Besitzungen einzugehen. Nygard ist ihm lieber geworden und ich für meine Person werde Deinen Vorschlag ganz gewiß nicht unterstützen.“

„Um so schlimmer für Dich, Arthur. Ich stehe jetzt hier, um euch die Hand zur Versöhnung zu bieten, um zwischen euch und eure ungerechte Handlungsweise zu treten und Du stößest meine Hand zurück.“

„Margarethe, die Versöhnung kommt zu spät. Die Firma ist einmal aufgelöst, und Du hast selbst gesagt, daß sie niemals wieder errichtet werden kann. Nygard bleibt unser.“

„Jetzt verleugnest Du Deine Klugheit als Geschäftsmann, aber dies berührt mich weiter nicht. Eins jedoch mußt Du einsehen lernen, nämlich, daß Du den Besizer von Stenwil nicht stürzen kannst.“

„Erlaube mir, Dich an das zu erinnern, was Du einmal selbst sagtest: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Bei einem Kampfe macht eine und die andere Niederlage nichts aus; es gilt vielmehr, nicht zu ermüden bis man gesiegt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentlicher Dank.

Ich fühle mich angenehm verpflichtet, der löbl. ersten öst. Hagelversicherungsgesellschaft in Wien meinen besten Dank für die coulante Abwicklung meines bei ihr versichert gewesenen Hagelschadens, wofür mir eine Entschädigung von fl. 1055.12 kr. baar ausbezahlt wurde, mit dem Wunsche auszudrücken, dass sich diese Hagelversicherung in immer weitere Kreise Bahn brechen möge.

Georg März.

Ein Credenzkasten

zu verkaufen. Anfrage Haus Nr. 89, I. St.

Entflohen.

Ein Staar, hört auf den Ruf Hansi ruft sich selbst beim Namen und sagt Marschweg. Abzugeben gegen Belohnung im Dr. Rackischen Hause. Herrngasse Nr. 40.

REICHHALTIGES

BUCHDRUCKEREI

VON

JAKOB SCHÖN

PETTAU

Kirchgasse Nr. 26, im Theatergebäude.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von
Drucksorten jeder Art.

DRUCK-VERLAGS-ANSTALT

General
Paul
Wien,

Depôt
Eckardt
III., Seumarkt 7.

Ausstellung 1876 Philadelphia gegen sämtliche Concurrenz der Welt der einzige Preis.



Zu beziehen durch alle Materialwaren-Handlungen der Monarchie.

Müller's Thran, in dessen eigenen Fabriken an den Fangplätzen, den Fosoten-Inseln (Norwegen) aus frischen ausgefuchten Lebern bereitet, ist von bläsgelber natürlicher Farbe, bei angenehmem olivendartigen Geschmack fast geruchlos und kann vermöge seiner leichten Verdaulichkeit selbst von dem schwächsten Magen vertragen werden.

Der Thran wird vom Fabrikanten selbst in Flaschen gefüllt und mit Original-Etiquette und Kapsel versehen, ist daher das einzige Produkt seiner Art, bei welchem jede wie immer geartete Fälschung und Manipulation von Seite der Zwischenhändler ausgeschlossen wird; dem Konsumenten wird somit eine erhöhte Garantie geboten, ein reines Naturprodukt zu erhalten mit allen seinen ihm ursprünglich innewohnenden heilenden Eigenschaften, die sich bei Krankheiten, wie: Brust- und Lungenleiden, Skropheln, Drüsenkrankheiten, Schwächlichkeit zc., vorzüglich bewähren.

Um dem vom großen Publikum gehegten Vorurtheile zu begegnen, daß „brauner Thran“ medizinisch wirksamer sei als die bläsgelben, sogenannten weißen Sorten, so empfehle die jeder Flasche beiliegende Abhandlung über Thran, seine Bereitung und Verfälschung einer geneigten Beachtung.

Depôts:

Pettau, Vitus Sellinschegg.
Marburg, Max Moric & Comp.

Preis der Flasche Oc. 28. fl. 1.